

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 23

Artikel: Ein Bild echter Dorfkultur
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

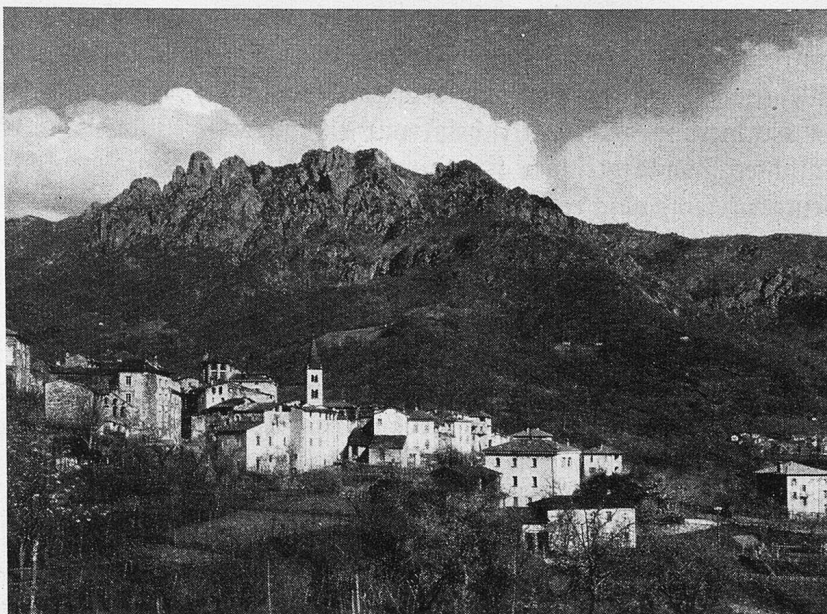
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich führt uns der Personen-
zug der Gotthardbahn nach
Süden in die interessanten
Dörfer des Mendrisiotto, wo
wir von Capolago aus mit der
Generosobahn die überwälti-
gende Fernsicht von der Höhe
von 1700 Metern auf das
schneebedeckte Alpenmassiv ge-
nießen können. Sehr hübsch ist
auch die Aussicht vom Monte
Bré ob Lugano auf die Stadt
mit ihren engen, alten Gassen
und schönen Villenquartieren
und auf den so vielfach ver-
zweigten See hinab, oder
auch vom Monte Salvatore
auf den See, das gegenüber-
liegende, gebirgige Ufer und
nach der anderen Seite ins schöne Ufergelände
des westlichen Arms des Luganersees. Nach Nor-
den endlich entführt uns die Monte Ceneribahn
über Giubiasco oder Bellinzona in die zweite,
große Fremdenstation des Tessins, Locarno.

Die Ausflugs- und Unterhaltungsmöglichkei-
ten in Lugano alle aufzuzählen, dazu gebricht es



SONVICO IM VAL COLLA

Photo Rüedi, Lugano

an Platz. Jedoch ein Sommeraufenthalt in Lu-
gano, in dieser so abwechslungsreichen und male-
rischen Stadt zählt zum Schönsten, was einem der
Sommer bieten kann. Wer die Schönheit, Har-
monie und seine Gesundheit liebt, verbringt seine
Sommerferien in Lugano!

J. E. M.

Ein Bild echter Dorfkultur

Von Josef Reinhart.

Es war nach einem Vorlesungsabend in einem
bernischen Bauerndorfe, als mir wieder einmal
zum Bewußtsein kam, welche Möglichkeiten in
der Erziehung unserer bäuerlichen Jugend liegen,
und wie sehr das Elternhaus, die Schule, der
ganze Geist einer Gegend an der seelischen Ent-
wicklung des jungen Menschen beteiligt sind.

An jenem Abend war ich Gast in einem schlich-
ten Bauernhause. Vier junge Leute, drei Töchter
und der Sohn, leisteten mir am Tisch in der Ecke
für eine Stunde Gesellschaft, und was ich in die-
ser Zeit im Austausch der Gedanken beobachten
konnte, das bedeutete mir eine freudige Bejahung
des Glaubens an den Sieg einer geistigen Bil-
dungsrichtung, vor allem auch im bäuerlichen
Hause. So schlicht und anspruchslos und sauber

die Stube mit den Wänden aus naturfarbenem
Tannenholz, mit dem farbigen Rissen an des
alten Vaters Platz auf der Eckbank, mit den ge-
rahmten Zeichnungen eines bernischen Heimat-
malers an den Wänden, so schlicht und wahr
und echt war auch das ganze Wesen und Gehaben
dieser jungen Bauersleute, keine Ziererei, kein
sprödes Getue, keine halberlogene Entschuldigung,
daß man es nicht vornehmer habe. Man hatte
mit der ersten Minute das wohlige Gefühl, hier
unter Menschen zu sein, denen nicht das Gegen-
sätzliche von Stadt und Land zum Bewußtsein
kam, sondern die im andern Menschen vor allem
diejenigen Eigenschaften suchen, die uns alle see-
lisch binden und uns erst recht die Gemeinsamkeit
rein menschlichen Empfindens erleben lassen.

Was bildete nun eigentlich den Gegenstand unseres abendlichen Wohnstübengesprächs? Von allem möglichen sprachen wir, doch das, was mir in Erinnerung geblieben, scheint mir ein unfälschtes Abbild geistiger Kultur junger Bauersleute zu sein, obschon man keinem Menschen in der ersten Stunde des Zusammenseins bis auf den wahren Grund seiner Seele hinabblicken kann; denn wie vieles Fremde und Gemachte stellt sich gewöhnlich vor die Pforten unseres geistigen Wesens! Aber es gibt seltene Fälle, wo man das beglückende Gefühl hat, mit den ersten Worten bei fremden Menschen auf heimatgewohnten Seelenboden zu gelangen. Im Geben und Nehmen der Gedanken und Gefühle erlebt man die Bestätigung, daß der Adel eines Wesens sich nicht verleugnen läßt, daß innere Bildung ein Schmuck des Menschen ist, der seine Abkunft untrüglich bestätigen muß.

Es wurde von einem neuen Schulhause gesprochen, das auch einen Vortragsaal für gesellige Anlässe erhalten sollte. Was nun diese Leute über die Möglichkeiten einer veredelnden Geselligkeit im neuen Schulhause sprachen, das zeigte mir, wie lebendig das Wesen jedes Einzelnen mit dem Wohl und Wehe der Dorfgenossen verbunden ist. Diese Leute fühlten, so wohlgeborgen sie im eigenen Familienkreise wohnen mußten, die ernste Pflicht, am geistigen Leben der Dorfgenossen tätigen Anteil zu nehmen. In der Pflege dörflicher Geselligkeit erkannten sie nicht bloß leeren Zeitvertreib für müßige Abende und Sonntage, sondern sie sahen in diesen Bestrebungen ein Mittel der Veredelung menschlichen Denkens und Fühlens, und daß der Mensch neben der Tagesarbeit eine Erheiterung, eine Erholung seines Geistes haben müsse, das sprachen diese Leute, so ernst und gefaßt sie sonst sich gaben, unumwunden aus.

Nur waren sie davon überzeugt, — ihr gesunder Geschmack redete aus ihren Worten, — daß unsere dörfliche Geselligkeit, oft so rein dem Zufall der Veranstalter überlassen, viel Geschmakloses, Fades und Läppisches in die Herzen der Menschen bringe, das Zeit und Mühe nicht wert sei, die es koste. Sie sagten auch, daß die glücklichste Erholung der Seele, die wärmste und schönste Heiterkeit des Lebens der häusliche Herd,

die abendliche Lampe zu schenken vermöge. Und sie sahen in den dörflichen Veranstaltungen der Lese- und Ortsvereine im weitesten Sinne die Bildungsstätten für den Geist des erwachsenen Einzelmenschen, der nach und nach, wie die Biene in die Zelle, die edelsten Anregungen nach Hause trage und dort im häuslichen Kreise beim Abendsitze in gemeinsames Edelgut der Familie umwandle.

Wir sprachen auch über das Dorftheater, seine Schäden und die Möglichkeiten einer Veredelung und Vertiefung dieser Kunst. Diese jungen Leute hatten es selber als tätige Mitglieder von Gesangsvereinen erlebt und sprachen mit drastischem Humor davon, wie oft in einem Vereine die hohlen Blechhuber und lautesten Säbelraßler bei der Wahl der Stücke maßgebend sind, während die bescheidenen Befürworter einer ehrlichen, schlichten Charakterkunst überschrien werden. Es war erfreulich zu hören, welch ein sicheres Urteil die Geschwister den bisherigen Darbietungen des Heimatschutz-Theaters gegenüber bewiesen, wie ihnen fein beobachtete Einzelszenen, charakteristische Wendungen aus „Hansjoggeli“ oder dem „Schmockerliesli“ im Gedächtnis geblieben waren, wie sie aber auch allem Übertriebenen, unschweizerisch Überladenen, salonmäßig Gedehnten, das sich etwa da und dort als Heimatschutz ausgibt, mißtrauisch gegenüberstanden.

Aber Heimatschutz selbst wurden in diesem Hause sonst wohl kaum viele Worte gesprochen, denn das ganze Haus und das Tun und Gehaben dieser Menschen bedeutete Heimatschutz im wirklichen Sinne des Wortes. Aber an diesem Abend mochte ihnen doch wohl ein härteres Wort aufstoßen als sonst. Es war beim Gedanken an einen kürzlich erfolgten Beschluß der Baukommission, die einem kleinen Buchenwäldchen, in der Nähe des neu zu bauenden Schulhauses aus engherzigen Gründen das Leben abgesprochen hatte. Die Mädchen bedauerten es gar sehr, daß die Schulkinder zukünftig nicht mehr in ihrem Buchenwäldchen sich erholen konnten. Der junge Bauer aber sprach davon, nicht ohne ein hartes Wort über die Kurzsichtigkeit der Behörde zu gebrauchen, wie schön das Grün der Buchen den weißen Mauern des Schulhauses angestanden hätte.

Als mein Blick während des Gesprächs nach

dem Bücherschäftchen ging, da folgten mir lächelnd die Augen der Mädchen, als ob in ihrer Seele Bilder aufstiegen von schönen Abenden, da sie an eben diesem Tische aus ihrem Erzähler vorgelesen. Und das war Gotthelf. Wie schön, dachte ich, wenn der Geist eines Menschen so ganz vertraulich in einem Hause lebt und webt, für das er ja eben selber gewirkt hat. Welch ein Glück für unsere Volkskultur, wenn man denken könnte, daß ein Dichter und Menschenlehrer wie Gotthelf in vielen, vielen Häusern als Berater, Tröster, Lehrer und Andachtbringer daheim wäre. Und wie sprachen diese Leute über Gotthelf! Wie wenn man den Namen eines fruchttragenden, weitausladenden, gesunden Obstbaumes ausspricht, so gingen ihre Augen auf beim Namen des Dichters. Sie hatten ihn gelesen, die Predigten nicht übersprungen; denn das sah man wohl, sie waren eben reif für Gotthelfs Schriften. Sie wußten die ungeheure Fülle und die Werte seines Lebens, die Uner schöpflichkeit seiner Schaulplätze zu schätzen; sie wußten, was es für einen Dichter heißt, in die tiefsten Seelenfalten der Mitmenschen hinabzuleuchten, das Dunkle und Verborgene ans Licht herauf zu holen und dem staunenden Leser vor die Augen zu führen, daß sein Herz über den neugewahrten Abgründen des menschlichen Lebens erschauern müsse, oder in Jubel erzittern möchte vor dem stillen Heldentum, das aus dem Dulderleben eines Menschen-daseins heraufragt.

Bei aller Betonung der schöngeistigen Seite des bäuerlichen Lebens zeigte sich bei diesem Abendsitz, wie stark und kräftig namentlich der junge Bauer auf dem Boden der Wirklichkeit stand. Meiner Klage über den zunehmenden Materialismus bei unserer Bevölkerung begegnete er mit dem Einwande, daß die Lebens- und Erwerbsbedingungen des heutigen Bauern denn doch andere seien als in früheren Tagen, da noch eine patriarchalische Geruhfameit den Bauernhof beherrschte. Heute sei der Kampf ums Dasein viel stärker am Werke, ein jeder müsse wach sein, und der Geist des heutigen Bauern werde derart für den Berufskampf in Anspruch genommen, daß oft eben leider das Bedürfnis nach der Pflege des seelischen Lebens abgestumpft werde. Der junge Mann begrüßte deshalb das Auf-

blühen des landwirtschaftlichen Unterrichts, der dem Existenzkampf des Bauern ein so erfolgreicher Wegbereiter sei. Dagegen betonte er auch eine gewisse Gefahr, die in einem gar zu einseitigen, rein nur auf das Rationelle und rein Rechnerische gerichteten Schulbetriebe liege; und darin wurde er von seinen Schwestern unterstützt, die es lebhaft begrüßten, daß heutzutage besonders in den Gartenbauschulen und den Haushaltungskursen auch die rein menschliche und seelische Bildung der zukünftigen Mütter eine starke Berücksichtigung erfahre. Die ältere der Schwestern sagte da ein gutes Wort: „Mit den dicksten Heften und den genauesten Anleitungen zum Haus- und Gartenbetriebe kann einem Mädchen doch das Wesentlichste der weiblichen Bildung abgehen, wenn es nicht seelisch und geistig zum feinfühligsten, wissenden und ahnenden Weibe erwacht ist.“

Während dieses Gespräches in der abendlichen Bauernstube war der Zeiger der Uhr weit nach oben gerückt; das jüngere der Mädchen hätte noch gerne ein Lied gesungen, aber die ältere Schwester wehrte es ihm, da der alte Vater und die Knechte im Schlaf gestört würden, und so trennten wir uns denn und man führte mich in ein Nebengebäude, wo die Schlaffammern der jungen Leute sich befanden. In dieser Nacht erlebte ich noch ein Zeichen feiner Rücksicht, die dem jungen Bauern so recht das Zeugnis eines gebildeten Menschen im wahren Sinne des Wortes ausstellen mag. Der Haushund an der Frontseite meines Schlafzimmers angebunden, benahm sich in der Nacht unruhig. Da hörte ich den Jüngling, wie er von der hintern Seite des Hauses das Tier beschwichtigen wollte und es endlich aus dem Bereich meiner Schlaffammer an eine entferntere Stelle des Hauses herüberholte. So klein dieses Zeichen der Aufmerksamkeit auch sein mag, so half es doch, das Bild, das ich mir von dem Wesen dieser Bauersleute gemacht hatte, zu vervollständigen. Am Morgen gab es keine Gelegenheit mehr, sich länger auszusprechen, denn sie waren von der Stall- und Küchenarbeit vollauf in Anspruch genommen. Aber etwas erfuhr ich doch noch auf dem Wege zum Bahnhof von der jüngsten Tochter, was mir eine wohlthuende Erklärung des Wesens dieser Menschen war. Ich

fragte nach ihrer Mutter und vernahm, daß sie schon lange tot sei. Viele Jahre krank, habe sie vom Leidenslager aus ihnen allen von ihrem feinen, tiefgründigen und gefaßten Wesen in stillen Abend- und Sonntagsstunden ein unauslösch-

liches, ewigbleibendes Bild seelischer Sicherheit, dulddender Güte und Heiterkeit hinterlassen, daß sie wie mit unsichtbaren Kräften hier im Hause fortlebe und sichtbar segensreich mit ihrem Geiste wirke.

Josef Reinhart Zum 70. Geburtstag des Dichters (1. September 1945)

Mein lieber Herr Reinhart!

Erlauben Sie mir, Ihnen zum heutigen festlichen Tage einen kleinen Geburtstagsbrief zu schreiben, damit es etwas „heimeliger“ tönt als eine gelehrte und feierliche Abhandlung zu Ehren Ihres Wiegenfestes!

Wie lange haben Sie uns nun schon betreut mit den herrlichen Gaben Ihrer Dichtung und wie haben Sie das stolze Erbe, das Sie nach dem vorzeitigen Tode Meinrad Lienerts und Rudolf von Taveln in Treuen angetreten haben, so reichhaltig und so köstlich verwaltet und bereichert! Eben an der Schwelle Ihres achten Jahrzehnts wird uns die prächtig ausgestattete Gesamtausgabe Ihrer Werke geschenkt, die Sie noch selber durchsehen und besorgen durften, fürwahr ein kostbarer und fast heilig anmutender Lebenswerkabschluß. Da treffen wir sie nun also alle wieder beisammen in traulicher Gemeinschaft, Ihre so typisch heimatischen und echt vaterländischen Gestalten und Geschichten, denen wir zu unserer großen und nachhaltigen Freude schon da oder dort, in Büchern oder Zeitschriften, begegnet sind, und sie alle sind eben auch so ganz und gar Ihr eigenstes und bestes persönlichstes Werk- und Dichtungsgut; von jung und alt, von Heimat und Fremde haben Sie uns darin erzählt und immer Ihr Ehrlichstes und Verständnissvollstes ihren Leuten und ihren eigenartigen Erlebnissen und Schicksalen in den Mund gelegt, so daß sie immer zum eigensten, unabweislichen Besitztum unseres besseren Selbst uns geworden sind!

Angefangen von Ihren dichterischen Erstlingen, den wunderbar bodenständigen Büchern „Heimelig Lüt“, „Us Stadt und Land“, und den „Waldvogelzhte“, über den „Meitligranizler“

und den „Jümpferlibuur“ bis zum „Schuelheer vo Gummetal“ und dem „Doktor us der Sunnegass“ oder Ihren schriftdeutschen Erzählungen „Heimwehland“, Geschichten aus einsamer Welt (1910, Neuauflage 1922), „Der Salmisbub“, Geschichten für Jung und Alt (2. Auflage, 1925) und „Geschichten von der Sommerhalde“ (1917) und Ihren Spätwerken „Solothurner Lüt“, Bilder und Geschichte (1936) und „Lehrzht“, Bilder und Geschichten us mym Läbe (1938), nicht zu vergessen die kleine Bilderreihe in den „Stab-Büchern“: „s Mueterguet“, „Dr Grünenfink und sy Götli“, „Dr Heimetvogel“ und „Us junge Johre“, Sppis vo deheime (1944), welche eine Kette edelster Steine und Kleinodien aus Ihrem Dichterschätze!

Am unvergeßlichsten und teuersten aber sind wohl jedem von uns Ihre liebevollen und ursprünglichen Mundartgedichte „Liedli ab em Land“ und „Im grüne Chlee“, Neu Liedli ab em Land (4. vermehrte Auflage, 1927, und in bereicherter Ausgabe vorgesehen, als 8. Band der Gesamtausgabe), die — was ja gewiß kein Wunder — eine große Zahl unserer tüchtigsten Tonseher wie Casimir Meister, Alfred Freny und andere auf den Plan gerufen haben: sie sind das eigentliche und urtümlichste Füllhorn Ihrer dichterischen Begabung und Ausdruckskraft, Ihres Heimattums und Ihrer Bodentreue. Und wer wollte sie missen oder vergessen, wo immer ein paar bodenständige Schweizerleute in Ihrem Namen beisammen sind! — Und so haben Sie uns denn mit Fug und Recht die große Freude gemacht, uns für Ihre Festnummer ein paar Ihrer trefflichen „Liedli ab em Land“ beizusteuern! Hier liegen vor allem die tiefsten und intimsten